

Und einfach noch ein bisschen weiter

Nancy. 26.2.2011. Bin heute die bisher längste Etappe von circa 35 Kilometern in acht Stunden gelaufen. Körperlich geht es mir gut, außer dass ich eine Blase habe. An jedem Fuß. Aber dennoch, es geht mir besser als die letzten Tage. Vielleicht stimmt es wirklich, dass man die eigenen Grenzen ab und zu ganz bewusst überschreiten muss, um sich zu spüren, um zu wissen, wozu man fähig ist. Ich weiß jetzt jedenfalls, ich kann noch ziemlich weit gehen, auch wenn mein Körper sagt: Ich mag nicht mehr!

Ich laufe gegen halb acht los, nachdem ich gefrühstückt habe. Konnte gar nicht so viel essen, wie ich wollte, aber immerhin gab es Kaffee, bei dem ich mich wegen Kälteblasenschwäche allerdings etwas zurückhielt. Außerdem Croissants, Joghurt, O-Saft und vieles mehr.

Aufgrund der Erfahrung mit den etwas vermatschten Wegen gestern und nach einem Blick in meinen Wanderführer, der für die nächsten elf Kilometer einen „ausgewaschenen steilen Pfad“ ankündigt, beschließe ich bis Dieulouard an der Straße zu laufen. Entfernungsmäßig nicht kürzer, aber doch zumindest hoffentlich trockener. Und so ist es dann auch. Der Randstreifen entpuppt sich als breit genug und ist zum großen Teil geschottert, was zum Laufen wesentlich angenehmer ist als Asphalt.

Der Nachteil des „Straßenlaufens“ ist, dass es nach einer Weile etwas langweilig wird. Das liegt zum einen daran, dass die Beschaffenheit der Strecke eher wenig aufregend ist, sprich, es geht oft nur stur geradeaus, was zum anderen die Landschaft auch eher eintönig erscheinen lässt. Da kommen mir dann 10 Kilometer wie 20 Kilometer vor. Nach einer Weile habe ich genug davon, meine Gedanken einfach laufen zu lassen. Das ist mir heute einfach zu anstrengend. So suche und finde ich eine Methode, die mir hilft, leichter vorwärtszukommen: Ich zähle meine Schritte bis 100 und wieder und wieder. Bis 100 deswegen, weil alle Zahlen darüber zum Aussprechen länger dauern als eine meiner Schrittlängen. Um das Ganze dann noch um einen Schwierigkeitsgrad zu erhöhen, zähle ich auf Französisch! Nicht nur nimmt das meine Konzentration voll in Anspruch, nein, es trainiert auch noch meine Schwachstelle, nämlich das Verstehen von Zahlen. Was mir zum Beispiel beim Erfragen von Hotelpreisen oder beim Bezahlen im Supermarkt ebendas sehr erleichtert. So komme ich recht locker und gut vorwärts und bin gegen Mittag in Bouxières-aux-Dames. Als ich gestern meine Etappe für heute geplant habe, habe ich mich verschätzt, wie schnell ich vorwärtskomme, und darum hier im *Motel Formule 1* ein Zimmer reserviert. Jetzt laufe ich aber erst mal am Hotel vorbei und mache an einer Bushaltestelle auf der Bank Pause. Teste meine neueste Pausennahrung und stelle fest, so eine Kinder-Milchschnitte ist echt was Feines. Ich überlege, was ich tun soll. Es ist nicht mal eins und der Ort wirkt so wenig aufregend, dass die Aussicht, hier den Nachmittag zu verbringen, nicht sehr reizvoll ist. Ich fühle mich fit und gut und bis Nancy sind es nur noch schlappe zehn Kilometer, ein Marsch von etwa zweieinhalb Stunden.

Vier Punkte sprechen dafür: 1. kann ich dann in der Stadt einen Ruhetag einlegen, 2. ich habe die Idee, weil morgen Sonntag ist, zur Messe zu gehen, und 3. ich bin so gut im Walkflow, dass ich weitergehen will. Und last but not least, 4. der Wetterbericht hat für Sonntag, also morgen, Regen angekündigt. Es ist beschlossen, ich pilgere weiter. Doch ich gebe zu, die letzten fünf Kilometer sind hart. Aber soll die Pilgerreise nicht auch ein wenig Mühe und Plage sein?

Zwischen Custines und Bouxières-aux-Dames verlasse ich die Mosel und laufe ein ganzes Stück an der Meurthe entlang. Später führt mich der Weg dann an den Canal de la Marne au Rhin. Dieser verbindet Rhein, Mosel und Marneseitenkanal auf über 300 Kilometern. Wurde irgendwann achtzehnhundertweißkohl fertig gestellt und wird heute nur noch von Sport- und Hausbooten genutzt. Ich sehe weder das eine noch das

andere, was aber wohl an der Jahreszeit und dem Wetter liegt, kühl und bewölkt. Trotzdem nutze ich auf den letzten paar Kilometern fast jede Bank, um für ein paar Minuten auszuruhen. Ich bin hier schon im Stadtgebiet von Nancy, dessen Bewohner diesen Fußweg sonntags zum Spaziergehen nutzen. Sicher der Grund, warum er geschottert ist und somit gut zu laufen.

Durch einen Stadtpark gelange ich dann in die Stadtmitte und zur Place Stanislas, an der sich das Office de Tourisme befindet. Genau, als ich dieses betrete, fängt es an zu regnen. Wenn das kein Zeichen ist!

Ich komme mir sehr pilgererfahren und weltmännisch vor, als ich das Tourismusbüro betrete, um nach der Jugendherberge zu fragen. Ein freundlich scheinender, kleiner Herr, an dem erst mal nur die pinkfarbene Krawatte auffällt, meint: „Ja, wir haben eine Jugendherberge hier in Nancy.“ Flugs holt er einen Stadtplan heraus und malt so großzügig darauf herum, dass ich fast nichts mitkomme. „Sie müssen hier die Rue soundso entlanglaufen bis da und da hin. Dort“ – ein weiterer Kringel auf dem Plan „– müssen Sie dann den Bus nehmen. Linie 6. Schauen Sie mal, die kommt von hier.“ Sprach's und dreht den Stadtplan um, um mir auf der Umgebungskarte irgendwas einzuzeichnen. „Ja, und von der Bushaltestelle hier“ – Kringel – „laufen Sie die Rue soundso entlang und voilà, die Jugendherberge.“ Nach circa zehn Minuten Erklärung denke ich, das werde ich schon irgendwie finden. Als ich mir aber den Plan nebst Kringel schnappen will und schon halb im Weglaufen bin, spricht das Menschlein wieder: „Mir fällt gerade ein, Madame, dass die Jugendherberge ja zurzeit gar nicht geöffnet ist, tut mir leid, sie wird renoviert. Schauen Sie mal hier auf dem Bild“ – er holt von irgendwo unterm Tresen eine Broschüre hervor – „so wird es mal aussehen. Ist das nicht toll?“ Ganz klasse, denke ich und erwäge kurzfristig ihm eine Ohrfeige zu geben. Aber in Anbetracht meiner schwindenden Energiereserven verkneife ich mir dies und frage stattdessen, ob es eine kostengünstige Alternative gibt. „Oh ja, Madame“, strahlt es mich an, „wir haben hier viele Hotels in der Stadt.“ „Okay, und welches empfehlen Sie?“ Entrüstung macht sich auf seinem Gesicht breit: „Ich bin hier bei der Stadt angestellt und darf Ihnen keine Empfehlung geben, das wäre ungerecht.“ Vielleicht wenigstens einen Klaps auf den Hinterkopf? „Gut, haben Sie vielleicht eine Übersicht?“ Wie mir scheint, rückt er etwas widerwillig mit einem bunten Flyer heraus, den ich ihm schnell aus der Hand reiße, bevor er es sich anders überlegt, und verabschiede mich.

Draußen muss ich mich erst mal setzen, stelle dabei sofort fest, dass es geregnet hat. Mein Hosenboden wird nass. Argh! Diese Stadt weiß wirklich, wie man einen armen Pilger begrüßt.

Nach eingehender Studie der Hotelbroschüre entscheide ich mich für das *Hotel Académie*. Es liegt laut Plan ziemlich mitten in der Stadt und soll nur 27 Euro das Zimmer kosten. Nichts wie hin. Durch die etwas gammelige Eingangstür ins Hinterhaus finde ich im zweiten Stock die Rezeption. Ja, sie hat noch Zimmer, sagt die freundliche Madame. Ich könne wählen zwischen 34 Euro für ein Zimmer mit Bad und Klo oder 27 Euro für ein Zimmer mit Dusche und man benutzt das Klo auf dem Gang. Einmal für 27, mit ohne Frühstück bitte.

Beim Betreten meiner Kammer, denn das Wort Zimmer hat dieser Abstellraum nicht unbedingt verdient, stelle ich zu meiner Freude fest, sie ist sauber und es gibt einen kleinen Fernseher. Das entschädigt mich ein wenig für den nicht vorhandenen Ausblick aus dem Fenster, der nur auf die gegenüberliegende graue Hauswand geht. Mein erster Gedanke ist, dass ich das Zimmer neben der Toilette habe und es so ja fast im Zimmer ist. Sprich, auch wenn ich nachts raus muss, brauche ich nicht erst den ganzen Gang entlanggehen. Nachdem allerdings der erste andere Gast die Sanitäranlagen benutzt, ändere ich meine Meinung, denn das wasserfallartige Rauschen, das durch mein Kämmerlein schallt, verheißt nichts Gutes.

Da es wieder angefangen hat zu regnen, ist mir nicht wirklich danach zumute noch mal rauszugehen, aber meine fast aufgebrauchten Lebensmittelvorräte zwingen mich. So irre ich noch ein bisschen durch die Stadt, bis ich einen *Carrefour City* finde. Das ist

sozusagen die Stadtausgabe der *Carrefour*-Supermarktkette, riesige Läden, die meist in den Randgebieten der Städte auf der grünen Wiese gebaut sind. Hier erstehe ich eine Flasche Sprite, Joghurt, Brot, Käse und einen Carotte-Céleri-Salat fürs Abendessen. Den kurzen verbleibenden Rest des Tages und Abends verbringe ich im Zimmer. Ich lese ein wenig im Pilgerführer und zappe kurz durch die Fernsehsendungen. Mangels ansprechendem Programm, was durchaus auch an den Sprachschwierigkeiten liegen könnte, gebe ich auf. Ich bin dann sowieso schon um 20.30 Uhr ziemlich müde und schlafe erschöpft ein.

Ich träume von dem Versuch, auf einem reißenden Fluss mit einem kaputten Schlauchboot gegen die Strömung zu paddeln. Wahrscheinlich trägt das Dauerrauschen der Wasserleitungen, die quer durchs Zimmer führen, das ihrige dazu bei. Der Erschöpfung weggens des langen Fußmarsches heute sei Dank, denn bis circa ein Uhr nachts schlafe ich doch recht gut. Dann allerdings wird es laut. Es fängt damit an, dass die Leute aus dem Zimmer neben mir von ihrer Zechtour kommen und etwas angetrunken entsprechend lautstark jeden im Hotel an ihrer guten Stimmung teilhaben lassen wollen. Danke, ist wirklich nett. Als die sich dann endlich, wahrscheinlich halbkomatös, eine Dreiviertelstunde später in die Betten legen und ich schon die Hoffnung habe, dass nun Ruhe einkehrt, höre ich plötzlich Musik. Aber nicht etwa eine angenehme, einschläfernde Melodie, sondern lautes Wumm Wumm Wumm. Mir fällt ein, ich hatte unten im Hof den Eingang zu einer Diskothek gesehen und die haben wohl jetzt beschlossen, irgendwelche Fenster und Türen zu öffnen beziehungsweise die Technoklänge bis auf die Straße und in die oberen Etagen schallen zu lassen.

Kurz entschlossen krame ich in meinem Rucksack die Ohrdinger raus, Einmal-Wegwerf-Ohrenstöpsel, und stopfe sie mir in die Ohren. Aber es hilft nur sehr bedingt. Die Vibrationen, die das Haus erschüttern, werden dadurch nicht gedämpft. Und dass ich nun so gar nichts mehr mitkriege, macht mich so nervös, dass ich nicht wieder einschlafen kann. Nach einem weiteren erfolglosen Versuch gebe ich auf und beschließe den Fernseher anzuschalten. Ich muss unbedingt später einen *McDonald's* oder etwas in der Art finden, da ich definitiv viel Kaffee brauche!